

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Henrich, Dieter
Denken und Selbstsein

Vorlesungen über Subjektivität
Mit einem neuen Nachwort

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2170
978-3-518-29770-4

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2170

Menschen haben ihr Leben aus dem Wissen von sich zu führen. Dieses Selbstbewusstsein im elementaren Sinne lässt sich auf keine andere Tatsache zurückführen. In ihm sind aber zahlreiche intelligente Leistungen wie in einem Zentralpunkt miteinander verflochten. Darum kann die Philosophie aus dem Selbstverhältnis eine Perspektive auf viele ihrer Grundprobleme gewinnen. Dies macht Dieter Henrich in seinen Vorlesungen deutlich. Im Selbstbewusstsein ist ein gegenläufiger Ausgriff einerseits auf Konzeptionen der Welt und andererseits auf eine Selbstinterpretation angelegt. Von dieser Grundlegung aus werden eine Begründung der Ethik sowie eine Verständigung über Subjektivität und Freiheit entwickelt.

Dieter Henrich ist Professor emer. für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zuletzt sind von ihm im Suhrkamp Verlag erschienen: *Fixpunkte* (stw 1610), *Grundlegung aus dem Ich* (2004), *Die Philosophie im Prozeß der Kultur* (stw 1812) und *Hegel im Kontext* (mit einem Nachwort zur Neuauflage, stw 1938).

Dieter Henrich
Denken und Selbstsein

Vorlesungen
über Subjektivität

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2170

Erste Auflage 2016

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, Berlin 2007, 2016

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29770-4

Inhalt

Vorwort	9
A. EXPOSITION	13
I. Subjektivität und die Frage nach dem Ganzen ..	15
1. Der Subjektbegriff, Kritik und Perspektive ...	15
2. Komplikationen um das Selbstbewusstsein ...	23
3. Weltbilder und Selbstverständigung	36
4. Wissenschaft vom Ganzen?	44
II. Person und Subjekt in der Dynamik des Lebens	49
1. Grund und Welt	49
2. Antizipierte Identität	58
3. Dimensionen der Dynamik	63
4. Einsicht als Ereignis	69
5. Philosophie und Leben	76
B. DURCHFÜHRUNGEN	83
III. Die Entfaltung des sittlichen Bewusstseins	85
1. Ein Resümee	85
2. Grundnorm und Identitätsbildung	93
3. Aporien der Ethikbegründung	105
4. Selbstsein und sittliches Bewusstsein	117
5. Die Vertiefung des sittlichen Bewusstseins ..	124
6. Bewandtnis des Lebens	130

IV. Die Subjektivität im Mitsein	143
1. Transzendente Grundlegung	143
2. Subjekte aus Intersubjektivität?	152
3. Mitsein vor Selbstsein?	163
4. Ortsbestimmung des Naturalismus	169
5. Der Leib als Bedingung des Mitseins	177
6. Sprache und Kultur	187
7. Individuen in sozialen Ordnungen	196
8. Die Subjektivität in sozialen Ordnungen ...	211
9. Soziale und sittliche Ordnung	226
10. Wesentliches Mitsein	234
V. Einheit, Einzelheit und Freiheit	249
1. Extrapolierendes Denken	249
2. Grund und Sinn	255
3. All-Einheit und endliche Einzelheit	265
4. Selbstbewusstsein der Freiheit?	281
5. Freiheitszuschreibung und Konsequenzprinzip	285
6. Anlass für die Freiheitszuschreibung?	294
7. Verhaltensart und Lebensentwurf	319
8. Lebensentwurf und Vorzugswahl	340
9. Freiheit und Selbstverständigung	351
Nachbemerkungen	367
Nachwort zur Taschenbuchausgabe	381

Für Angelika

Vorwort

Menschen leben nicht nur, sie haben ihr Leben aus dem Wissen von sich selbst heraus zu führen. Darum ist ihr Selbstbewusstsein gegenüber allem, was sie als Menschen ausmacht, elementar und unmittelbar. Es ist aber nicht undifferenziert. Seine komplexe Verfassung artikuliert sich spontan und in Gedanken besonderer Art. Über andere Gedanken, die ebenso wenig ausgedacht sind, setzt sich der Mensch in Beziehung zu dem Ganzen einer Welt und wird ins Nachdenken über sein Selbstsein gezogen. Es ist Aufgabe der Philosophie, diesen Gedanken nachzugehen. Sie muss sie zunächst verdeutlichen und dann an sie anknüpfen, um sie zu einer Verständigung über menschliches Leben zusammenzuführen und weiterzubilden. Der Titel der folgenden fünf Vorlesungen verweist auf diese Aufgabe.

Die Vorlesungen kamen auf Einladung des Kollegs Friedrich Nietzsche der Stiftung Weimarer Klassik im Jahr 2003 zustande. Die ersten beiden Vorlesungen sind im Winter 2003 in Weimar gehalten worden, die dritte in gekürzter Form im Dezember 2004. Die fünfte Vorlesung wurde im April 2005 nur zum Teil vorgetragen, während der Text insgesamt Thema eines begleitenden Seminars gewesen ist. Die vierte Vorlesung gehörte schon zum ursprünglichen Plan der Vortragsfolge; ihr Text wurde aber nachträglich im Jahr 2006 niedergeschrieben. Ich bin dem Kolleg, seinem Leiter und der Stiftung dankbar für ihre Gastfreundschaft und für inspirierte Gespräche.

Nach ihrer Ausarbeitung für den Druck nähern sich die späteren Texte zunehmend der Form von Abhandlungen an – wegen der Dichte ihrer Argumentation und der Vielschichtigkeit ihrer Themen. Dennoch bleibt der Stil von Vorlesungen insofern gewahrt, als es nicht so sehr darum geht, Argumentationen sorgfältig aufzubauen und allseitig zu sichern, als

vielmehr darum, die Tragfähigkeit eines Grundgedankens bei der Erschließung von Problembereichen und die Linienführung einer Argumentation zu erproben. Äußerlich ist die Form einer systematisch angelegten Vorlesung auch daran zu erkennen, dass die Texte mit einem Rückblick auf das Vorausgehende beginnen, dass Anmerkungen nicht benötigt werden und dass die bedeutenden philosophischen Theorien nur im Vorübergehen einbezogen sind.

Die ersten Vorlesungen entwickeln die Grundgedanken zur Subjektivität, die drei nachfolgenden führen sie weiter über jeweils einen thematischen Schwerpunkt. Auch deshalb, nicht nur wegen ihrer unterschiedlichen Nähe zum wirklichen Vortrag in Weimar, sind sie zu zwei Gruppen zusammengefasst. Deren Titel ›Exposition‹ und ›Durchführung‹ erklären sich aus der Sprache der musikalischen Formanalyse, nicht etwa aus der von Anträgen auf Stipendien oder auf Fördermittel für ein Forschungsprojekt.

Die Vorlesungen sollen zeigen, wie sich im Ausgang von einem Denken, das die Gedanken aufnimmt, welche im Prozess der Subjektivität selbst aufkommen, Grundfragen der Philosophie entfalten lassen. Sie verdeutlichen so die Perspektive, die sich von Subjektivität her auf Probleme gewinnen lässt, die gegenwärtig wieder viel diskutiert werden – auf die Grundlegung der Ethik, auf eine Verständigung über Freiheit und auf eine Theorie der Intersubjektivität, von der es oft hieß, sie müsse umgekehrt der Theorie der Subjektivität vorausgehen. Jede der Vorlesungen entwickelt eine Perspektive aus der subjekttheoretischen Grundlegung für sich allein, ohne sie mit den Themen der anderen Vorlesungen durchgängig zusammenzuführen. Jede hat also nur eine Dimension in der Selbstverständigung des Menschen im Blick. Dennoch geht die Absicht der Vorlesungen darauf, der inneren Komplexion dieser Selbstverständigung gerecht zu werden und somit daraufhin zu wirken, dass das menschliche Leben vor der Zumutung

kurzatmiger Diagnosen bewahrt wird, die von eindimensionalen Theorien ausgeht.

Der Zusammenhang zwischen der Untersuchung von Subjektivität und letzten Gedanken, die nach dem überkommenen Verständnis metaphysisch zu nennen sind, wird in der letzten Vorlesung nur in einem Grundzug erreicht, nicht schon differenziert entfaltet.

Nachbemerkingen geben weitere Rechenschaft über die Absicht und über Grenzen des Unternehmens der Vorlesungstexte.

Im Mai 2007

Dieter Henrich

A. EXPOSITION

I. Subjektivität und die Frage nach dem Ganzen

1. Der Subjektbegriff, Kritik und Perspektive

Eine Perspektive auf ›die Zukunft des Humanen‹ soll aus der Vorlesungsreihe hervorgehen, zu der ich, dank Ihrer freundlichen Einladung, mit meinen Vorlesungen beitragen soll. Das Kolleg Friedrich Nietzsche richtet für die Stiftung Weimarer Klassik diese Reihe aus. Über den Namen Nietzsches, und zwar in Verbindung mit der Erinnerung an die klassische deutsche Philosophie, gewinnt diese Aufgabe sogleich auch ein scharfes Profil. Nietzsche hat der Frage nach der Zukunft des Menschen jene Brisanz gegeben, die das gesamte nachfolgende Jahrhundert durchwirkt hat. Aber man muss sagen: Die ihm eigene Frage hätte er vermutlich von einer Frage nach der Zukunft des ›Humanen‹ ganz abgesetzt wissen wollen.

Hegel hatte den Humanus zum Heiligen der kommenden Kunst proklamiert. Diese Kunst, die in ihre Gestaltungen nicht mehr einzubringen vermag, was die Wirklichkeit im Ganzen ausmacht, sollte sich nun aus all dem, was »in der Menschenbrust lebendig werden kann«, ihre Sujets erschließen, um davon Kunde zu geben, »was sich irgend durch die Tiefen und Höhen des Bewusstseins hindurchbewegt«. Kann die Kunst auch keinen Gedanken mehr von dem, was ist und was alles einbegreift, Gestalt werden lassen, so kann sie sich doch in die unerschöpfliche Fülle des Humanen umso freier ergehen und entfalten.

Es ist wohl klar, dass Nietzsche ein solches Konzept der Verwirklichung von Humanem nicht der Zukunft, sondern der Vergangenheit des Menschen zugerechnet hätte – und zwar eben der Vergangenheit, unter deren Last ihm die Frage nach

der dem Menschen möglichen Zukunft gerade aufgegeben worden war. In der Beliebigkeit des Spiels, von dem Hegel selbst sagt, dass es das Spiel mit seiner Subjektivität sei, ist der Mensch in Wahrheit von fremden Mächten und seiner eigenen Schwäche dominiert. Soll er also eine Zukunft haben, so muss er sich mit sich selbst in einem Wissen von dem Ganzen vertraut machen, dem er in Wahrheit entstammt und zugehört. Solchem Wissen und Erfahrenkönnen hat der freie Geist die Bahn zu erschließen.

Um dessentwillen hat er vor allem die Illusionen zu durchschauen und zu demaskieren, die den Menschen beherrschen, der sich selbst fremd geworden ist. Unter diesen Illusionen kommt aber jener Illusion eine Schlüsselrolle zu, die den Menschen glauben macht, er sei im Durchspielen der Höhen und Tiefen seines Lebens das selbstbestimmte Subjekt, dessen Subjektivität nach Hegel das eine Thema des modernen Humanus hatte gewesen sein sollen.

Nietzsches Kritik am Subjektbegriff hat in die Theoriegeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts einen gewaltigen Impetus gegeben. Es begann mit der Kritik an dem Subjekt bürgerlichen Lebens, das nicht sein eigener Souverän, sondern das Produkt verdorbener Lebensverhältnisse ist. Im späteren Jahrhundert schloss sich dann an Nietzsches Kritik des Subjektbegriffes, vermittelt durch Heideggers genealogische Destruktion der Geschichte der Metaphysik, eine breite philosophische Bewegung an. In ihrer Zeitkritik, in ihren Diagnosen deformierten Lebens und in ihrem Verfahren der Aufdeckung von verdeckten Bedingungen scheinbar selbstgenügsamer Strukturen setzte sich der Impuls von Nietzsches Denken erkennbar fort. Auch in dem Gestus eines Denkens, das die Kraft der Erkenntnis geradezu an dem Grad der Fähigkeit zur luziden Entlarvung von Illusionen und Verstellungen bemisst, hat, mehr noch als Heidegger, Nietzsche als Vorbild fortgewirkt. Niemals wurde die steile Gestalt dieses Vorbilds frei-

lich wieder erreicht. Denn es macht einen Grundunterschied aus, ob einen Lebensnot und Einsamkeit dazu treiben, sich über den Grund dieser Not in einer entlarvenden Erkenntnis des eigenen Lebensmilieus zu verständigen, oder ob man mit den Entlarvungen nur fortfährt in einer Umgebung, die den Gestus der Destruktion bereits als literarisches Genre kennt und begünstigt.

Wenn die Stiftung Weimarer Klassik die Reihen der Vorlesungen der Frage nach »der Zukunft des Humanen« zuordnet, so scheint mir darin dreierlei zum Ausdruck zu kommen: das Wissen von der Bedrohung, der diese Zukunft unterliegt, das Bewusstsein von der Bedeutung der Tendenzen im Denken der Zeit, die Zukunft durch eine Umkehr und zugleich durch eine Grundrevision der Selbstverständigung des Menschen zu gewinnen, aber zugleich auch noch Zweifel daran, ob eine solche Zukunft wohl wirklich zu erschließen ist auf dem Weg einer destruierenden Abweisung aller der Vorgaben einer Verständigung über das Wesen des Humanen, die sich an die Grundbegriffe des überkommenen Denkens angeschlossen haben.

In den Themen der fünf Vorlesungen, die ich angekündigt habe, lässt sich wohl kaum übersehen: Viele der in diesen Themen erwähnten Grundbegriffe sollen offensichtlich so gebraucht werden, dass sie nicht zugleich auch einem Grundverdacht unterworfen sind. Wirklich gehe ich in dem, was ich vortragen werde, nicht von einem Generalverdacht gegen alles aus, was in den maßgebenden philosophischen Traditionen der Moderne erschlossen worden ist. Ich meine nicht, dass sie zu revolutionieren sind oder von einem neuen Paradigma des Denkens bereits obsolet gemacht wurden. Wohl aber meine ich, dass sie bis in ihre Grundlagen neu gewonnen und auf neue Weise so ausformuliert werden müssen, dass sie das Bewusstsein der Menschen unserer Zeit nicht von sich abstoßen, die viele Krisen durchlebt hat und die in ebenso viele vor-

aussieht. Darum steht mir also auch die Aufgabe vor Augen, die mit der Frage gestellt ist, die sich aus dem Programm der ganzen Reihe herleitet. Man kann Themen des Denkens, die eine lange Geschichte mit sich tragen, nicht neu entwickeln, ohne sich dabei jederzeit auch der über mehr als ein Jahrhundert zurückreichenden Kritik an ihren Voraussetzungen und an ihrer Erschließungskraft zu stellen. Werden, so wie es wirklich meine Absicht ist, Themen, welche die neuere Philosophie seit ihrem Beginn dominiert haben, in ein neues Licht gebracht, dann sollen in diesem Licht auch die Gründe einsichtig werden und aufgenommen werden können, die zum destruierenden Aufstand gegen alle diese Begriffsbildungen geführt haben. Weder der destruierende Gestus noch die gegen ihn gerichtete Abwehr allein wird uns auf den Grund einer Einsicht bringen, die nicht so sehr eine Zukunft heraufführen als vor allem in dem, was kommt, standhalten soll.

Die klassische Philosophie der Moderne hat der Rede davon, dass der Mensch Subjekt seiner Gedanken und seines Handelns sei, in ihren Begründungen eine zentrale Bedeutung gegeben. Ich werde in meiner Weise ebenso verfahren. Da ist es denn wohl nur angemessen, sich vorab mit einem Argument zu befassen und sich von ihm frei zu machen, von dem man sagen kann, dass es wie kein anderes die gesamte neuere Kritik an der philosophischen Rede von einem Subjekt angeleitet hat. Heidegger fand, dass ein Subjekt, das als Prinzip der Philosophie eingesetzt wird, nur als absolutes Subjekt verstanden werden könne – nämlich als der selbstmächtige Grund aller seiner Setzungen. Daraus leitete sich unter vielen anderen die Kritik her, ein solches Subjekt müsse sich seine eigene Endlichkeit und die geschichtliche Herkunft seiner Verstehensart verstellen.

In der französischen Nachfolge Heideggers hat diese Argumentation noch eine andere Ausprägung erfahren. Das moderne Subjekt sei durch seine Selbstgegenwart definiert. Mit

dieser Prämisse, so hieß es, immunisiere sich aber die Subjektphilosophie gegen die Einsicht in alle anonymen Mächte, welche den Vollzug und die Verstehensart der Subjekte hinterrücks konstituieren – Institutionen, Begehren, Geschlechtlichkeit, die anonyme Entfaltung eines Sinngeschehens, in dem nichts zur vollen Präsenz zu bringen ist.

In dieser Argumentation schließt sich Heideggers Einspruch gegen die Selbstermächtigung des Subjekts mit einer Erinnerung an den Franzosen Descartes zusammen. Er hatte gegen den universellen Zweifel einen gegen jeglichen Zweifel immunen Punkt der Gewissheit aufgewiesen. Auch im Zweifel steht doch für den, der sich im Zweifel befindet, gänzlich außer Frage, dass er selbst es ist, den der Zweifel bedrängt. Man kann zwar auch daran zweifeln, ob es einem mit dem eigenen Zweifel ernst ist. Dann ist aber doch wieder kein Zweifel daran möglich, dass man selbst es ist, der sich in dieser Unsicherheit befindet.

Die Gewissheit im Wissen von mir selbst als dem, der von allerlei Meinungen bedrängt ist, bleibt also wirklich jeglichem Zweifel entzogen. Es ist aussichtslos, gegen diese basale Wahrheit anzuargumentieren. Wohl aber hat man sich zu fragen, wie ebendiese Gewissheit selbst verstanden und wie sie allem anderen Verstehen eingeordnet werden kann. Vor dieser Frage wird nun die Subjektkritik ihrerseits hinterrücks von einer weiteren, einer scheinbar selbstverständlichen philosophischen These ausgelöst. Sie gehört nicht zur Erbschaft des Descartes, sondern macht sich bei den Franzosen von Husserl und mehr noch von Jean-Paul Sartre her geltend: Gewissheit kann nur aus der Evidenz hervorgehen, die allein einem zur vollen Präsenz gebrachten, einem quasi anschaulich Gegenwärtigen eigen zu sein vermag. Daraus folgt dann sogleich, dass Selbstgewissheit in einem adäquaten Sich-selbst-Gegenwärtigsein fundiert sein muss. Ist aber das Subjekt durch solche Selbstgewissheit definiert, dann muss es alles ausschließen,

was mit seinem Sich-selbst-Gegenwärtigsein unvereinbar ist. Dies Wenige zieht unmittelbar die Folge nach sich, dass das so verstandene moderne Subjekt alle Weisen des Bedingtseins durch ihm Entzogenes von sich ausschließt, die in seine reine Selbst-Vergegenwärtigung keinen Eingang finden können und die darum seine Selbst-Durchsichtigkeit begrenzen. Ein so verstandenes Subjekt muss dann aber selbst als eine bloße Fiktion entlarvt werden.

Die Verkoppelung von Gewissheit mit adäquater und damit evidenter Präsenz führt also geradewegs in eine theoretische Zwangslage. Es scheint, dass man von dunklen Bedingungen und anonymen Mächten, welche in die Formation von Subjekten eingehen, nur sprechen kann, wenn man die cartesianische Gewissheit bestreitet, welche diese Subjekte von ihrem eigenen Dasein haben. Wenn diese Gewissheit aber nun einmal von dem Subjektsinn nicht abzuschneiden ist, kann man sich eben dadurch zu dem Versuch bewogen sehen, den Subjektsinn selbst zu destruieren und die Rede vom Subjekt aus der philosophischen Sprache zu eliminieren. Damit ist man dazu genötigt, gegen eine letztlich nicht zu bestreitende Grundwahrheit anzugehen, die zudem von dem Leben nicht abzuschneiden ist, das wir in und aus dem Wissen von uns führen.

Nun sprechen viele Gründe dafür, der Selbstmacht des Menschen und seiner Klarheit über sich Grenzen zu ziehen. Auch kann man den Menschen nicht ausschließlich aus seiner Subjektstellung begreifen. Aber alle diese Gründe gewinnen ihre Stärke nicht im Zusammenhang einer Gleichsetzung von Gewissheit und Selbstpräsenz, von der man denkt, dass sie zugleich die radikale Subjektkritik notwendig werden lässt. Gewissheit kann mit der Verdecktheit dessen zusammengehen, hinsichtlich dessen Gewissheit besteht. Man kann dafür trivial-alltägliche Beispiele aufbieten: Es kann etwas auf mich einstürzen und mich gänzlich okkupieren, das mich gerade